

# Verzweiflung unter den „Antennen“

Frank Eckardt, Laura Torreiter

Wo einst ihr Haus stand, befindet sich jetzt ein Spielplatz. Auf dem abschüssigen Gelände wurde mit viel Beton und Stein ein lieblos gestalteter Zickzack-Weg angelegt, der in der Mitte von einer meterhohen Kletterstange gekrönt wird. Sollten Kinder hier wirklich einmal spielen, würden sie sich auf der harten Unterlage schnell verletzen. Dass man hier nicht viel investiert und sich keine Mühe gegeben hat, ist augenscheinlich. Warum aber wurde überhaupt ein Spielplatz angelegt? Wenn es nach den Stadtplanern von Belo Horizonte geht, dann wird diese „vila“ (Siedlung), wie die Favelas seit kurzem politisch korrekt bezeichnet werden, bald sowieso ganz verschwunden sein.

Das namensgebende Element der Vila sind die Masten der Hochspannungsleitung, die den Hang hinaufführt. Von offizieller Seite wird argumentiert, dass es zu gefährlich sei, unter den Leitungen zu wohnen, und dass deshalb nun alle Häuser in einem Abstand von 10 Metern zur Leitung weichen müssten. Diese hätte man eigentlich auch unterirdisch verlegen können. Die Bewohner versuchen nun nachzuweisen, dass die Siedlung lange vor deren Installation bestand.

## Der vergebliche Kampf gegen den Abriss

Maria, die hier einst mit ihrer Familie wohnte, kommt dennoch immer wieder in die Vila das Antenas, denn sie versuchte, sich ihrer Vertreibung zu widersetzen. Ihre vergeblichen Bemühungen haben viele in dieser Siedlung wachgerüttelt. Seit drei Jahren kämpfen nun einige Bewohner gegen die Abrisspläne der Stadt. Sie sind nicht die Einzigen, die sich gegen das katastrophale Renovierungsprogramm der Stadt wehren. Mit vila vida hatten die städtischen Autoritäten euphemistisch die Favelas von Belo Horizonte aufwerten wollen. Für viele Bewohner bedeutete dies, dass sich ihre Lebensumstände erschwerten. Statt den Bewohnern der Favelas zu helfen, sollte nur die bauliche Infrastruktur verbessert werden. 21 Einwohnerorganisationen in den unterschiedlichen Siedlungen haben im Jahr 2008 angefangen, das lokale Stadtreno-

vierungsprogramm in Frage zu stellen. Wenn es nach ihnen ginge, müsste dieses nicht vila vida sondern vila morta (tote Stadt) heißen. Für die Aktivisten dieser Stadtteile handelt es sich bei diesem Programm um eine Fördermaßnahme für die Immobilienbranche. Es entsteht der Eindruck, dass die noblen Absichten nur vorgeschoben sind, um einer Mittel- und Oberklasse wertvolles Baugebiet zu erschließen.

Die Engagierten kritisieren heftig die Art und Weise, wie dieses Programm durch Zwangsräumungen umgesetzt wird und dabei bereits tausende Menschen entwurzelt und benachteiligt. In der Vila São José wurden bereits 8.600 Menschen vertrieben und damit hat die Vila aufgehört zu existieren. In der Agglomerado do Morro das Pedras ist schon ein Drittel der Bewohner (über 5.000 Familien) umgesiedelt worden. Die Betroffenen konnten nicht mitentscheiden, ob sie bleiben wollten und auch nicht, wohin sie umgesiedelt werden. Die starken, über Jahrzehnte aufgebauten sozialen Netzwerke, mit denen die Menschen ihr Familien- und Alltagsleben organisieren, befinden sich in einem Auflösungsprozess.

Für viele waren die Umsiedlungen psychologisch schwierig zu verarbeiten und wirkten sich traumatisch aus. Anstatt persönlich angesprochen zu werden, wurden viele der von den Zwangsumsiedlungen Betroffenen über die bevorstehenden Maßnahmen nur dadurch informiert, dass man ihnen Farbe auf das Haus sprayte. Nach einer Zeit bangen Wartens gab man ihnen eine Frist von zwei Wochen, um ihr Hab und Gut zu retten.

Die Eigentümer der zerstörten Häuser erhielten eine Entschädigung, die sich nach dem Materialwert des Hauses richtete. Dabei blieben die geplante Neubesiedlung und die dadurch entstehenden Wertsteigerungen unberücksichtigt. Das bedeutet, dass die Stadt mit der Enteignung und Zerstörung einen großen Gewinn macht. Für die Vila das Antenas hat man einen durchschnittlichen Vergütungswert von ca. 30 Euro pro Quadratmeter festgelegt. In den angrenzenden Mittelklasse-Quartieren liegt der Kaufpreis bei ca. dem Zwanzigfachen. Kompensationszahlungen für andere Verluste, die durch vila vida entstehen, etwa für die geschlossenen kleinen Läden, sind nicht vorgesehen. Die Protestbewegung kritisiert, dass es keine Regelungen gibt, um die Spekulationen mit den freigewordenen Immobilien zu verhindern. Belo Horizonte ist schon zu einem erheblichen Maße durch Geister-Immobilien verschandelt worden, die durch Immobilienspekulation entstanden sind. Man schätzt den Leerstand inzwischen auf 70.000 Wohnungen, für die es keine potenten Mieter gibt auf dem für Arme ohnehin schon schwierigen Wohnungsmarkt.

Mit der Entschädigung, die sich ungefähr auf den Preis für ein Auto beläuft, können die Vertriebenen kaum eine vergleichbare Bleibe in einem Viertel in der Nähe der Innenstadt finden. In der Ferne werden einige der neuen Sozialwohnungen sichtbar, in die man unkoordiniert Familien aus verschiedenen Favelas ansiedelt. Dies führt zwangsläufig zu Spannungen unter den neuen Nachbarn, die auf nunmehr begrenztem Raum viel von ihrer Lebensqualität eingebüßt haben. Einige haben begonnen, ihre neuen Wohnungen wieder zu verkaufen, weil sie sich nicht einleben konnten.

Den verbleibenden Bewohnern in den Favelas wurde es durch die Abrisse teilweise vollkommen unmöglich gemacht, sich mit den grundlegenden Gütern wie Wasser und Energie zu versorgen. Anstatt mehr Rechtssicherheit zu schaffen, nutzt das Programm „vila vida“ den oftmals illegalen Status der Bewohner der Vilas aus. Diese hatten sich über allerlei informelle und oftmals illegale Wege, an die Strom- und Wasserleitungen angeschlossen, um auf diese Weise Ressourcen für das Allernotwendigste einsparen zu können. Voraussetzung dafür war aber auch eine Form der

gemeinschaftlich-nachbarschaftlichen Solidarität, die durch die Umsiedlungen nun verloren gehen. Nicht jedem gelingt es, eine solche Unterstützung von den neuen Nachbarn zu bekommen und ist stattdessen auf die legale und kostspielige Versorgung mit dem Lebensnotwendigen angewiesen.

Die Vila das Antenas ist das nächste, begehrenswerte Objekt von vila vida, denn die seit den 1930er Jahren bestehende Favela liegt auf einem Hügel und erstreckt sich bis zu den Grenzen eines Stadtteils der Mittelklasse. Der Ausblick ist wunderschön, die Lage zentral und die Anbindung an die Verkehrsnetze perfekt. Die Übergänge zwischen Favela und den bessergestellten Stadtteilen sind durch die auffälligen Qualitätsunterschiede im Baumaterial nur zu sichtbar. Das hat die Entwicklungsgesellschaften so sehr gestört, dass die Stadtplanung beschloss, an einer Verbindungsstraße eine hohe Mauer zu bauen, die die Favela für die andere Seite unsichtbar macht und dort den Immobilienwert erhöhen soll. Diese Strategie wird in Belo Horizonte an vielen Stellen bereits umfangreich durchgeführt. Die Bewohner nennen sie ihre Berliner Mauer.

## Der stadtplanerische Umgang mit Favelas

Auf dem Papier liest sich das Programm vila vida, das von der Planungsbehörde Urbel im Jahr 2005 eingeführt wurde, gut. Darin ist von einem partizipativen Ansatz die Rede, mit dem die Favelas lebenswerter werden sollen. Mit dem sogenannten Plano Global Específico (PGE) wurden dort seit 1995 vielfältige Erfahrungen gemacht, sodass die Übernahme von PGE in das Programm logisch erschien. In der Praxis ist der Stellenwert dieser partizipatorischen Planungsphilosophie allerdings höchst umstritten. Für den Abriss der Vila das Antenas musste von den Bewohnern erst ein gemeinsames Treffen mit den Verantwortlichen eingefordert werden. Zumeist vermeiden die Stadtplaner solche Veranstaltungen und schließen lieber mit den einzelnen Betroffenen Verträge ab. In den „Antenas“ war dieser Prozess schon weit fortgeschritten, als schließlich eine öffentliche Diskussion anberaumt wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich schon manche Bewohner mit ihrem Umzug abgefunden und sahen sich dementsprechend unter Rechtfertigungszwang. Während der Diskussion sprachen sie sich deshalb, teilweise vehement, für den Abriss der Siedlung aus und nahmen damit den Aktivisten, die sich für den Erhalt der Siedlung engagieren, den Wind aus den Segeln. Auf diese Weise hat das Vorgehen der Stadtplanung einen Keil in die Bewohnerschaft getrieben. Es gärt zwischen Nachbarn, die sich plötzlich nicht mehr verstehen. Partizipation wurde erst ernst genommen, als bereits die ersten Häuser zerstört wurden. Nur wenige Meter vom Versammlungsort befinden sich die Ruinen, die seit Jahren nun unaufgeräumt für spielende Kinder eine Gefahr darstellen.

## Eigeninitiative für mehr Lebensqualität

Doch viele Bewohner der „Antenas“ hat dieser Prozess auch zusammengeschweißt. Mit unterschiedlichen kulturellen Aktivitäten versuchen sie immer wieder, die Gemeinschaft zu stärken und auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Sie haben dabei gelernt, dass der Grund für die Abrisswut der Behörde auch in einem falschen Bild von der Favela begründet ist und mit tieferliegenden Vorurteilen zu tun hat. Die Vila-Bewohner leben teilweise schon in der dritten Generation hier, aber davon kann man nirgends etwas sehen. Wie andere Favelas in Belo Horizonte haben die Engagierten nun angefangen, ihre Lebensgeschichten zu sammeln und

für ein Internet-Museum aufzubereiten. Wichtig sind auch kulturelle Aktivitäten, die sie mit Kindern und Jugendlichen unternehmen. Sie sollen ein Selbstbewusstsein entwickeln, das ihr Zusammengehörigkeitsgefühl stärkt und ihnen neue Perspektiven eröffnen. Am eindrucksvollsten ist wohl die Trommelschule, die ein begeisterter Lehrer mit den „Arautos do Gueto“ seit einigen Jahren aufgebaut hat und die mit ihren selbstgebastelten Trommeln bei allen Gelegenheiten „nossa alegria“ (unsere Fröhlichkeit) eindrucksvoll zum Ausdruck bringt.

Große Unterstützung haben die Antenas-Bewohner auch von zwei engagierten Architektur-Professorinnen der Universidade Federal de Minas Gerais erhalten. Silke Kapp und Ana Paula Baltazar haben mit ihren Studierenden immer wieder verschiedenste Projekte im Bereich der Autokonstruktion von Architektur und der Nutzung neuer Medien durchgeführt. Dabei haben sie einen intensiven Einblick in die Praxis von „vila morta“ erlangt. Auch sie teilen die Kritik an der Art und Weise, wie der partizipative Ansatz des Programms realisiert wurde. Für sie stellt sich diese Praxis keineswegs als eine bloß missbrauchte Form von Partizipation dar. Vielmehr betonen sie, dass es sich hierbei um ein Partizipationsverständnis handelt, das einerseits in einer politischen Kultur stattfindet, die hierfür nicht die entsprechenden Rahmenbedingungen wie das Recht auf transparente Information, bereitstellt. Andererseits bedeutet Partizipation – selbst wenn sie „frei und fair“ verlaufen würde – nicht unbedingt, dass den Favela-Bewohnern das Recht auf autonome Entscheidungen eingeräumt werden würde. Dass mit dem Beteiligungsverfahren auch Entscheidungsrechte einhergehen oder das Top-Down-Planungssystem in Frage gestellt werden soll, war nie gemeint.

Die Aktivisten der „Antenas“ haben dies schmerzlich erfahren müssen. Doch sie lassen sich in ihrem Streben nicht beirren, auch wenn sie wohl kaum noch die Illusion haben, sich der mächtigen Entscheidungsallianz von Stadtplanung, Medienberichterstattung, Immobilienunternehmen und Politik entgegenstellen zu können. Sie nutzen ihre verbleibenden Spielräume und erlauben sich ein bisschen zu träumen. Marcos (Künstlername Horacius) und Julio (Künstlername Pixo) haben nun begonnen, eine Ausbildung zu machen, mit der sie sich im Bereich der Medien und Kunst eine Zukunft aufbauen wollen. Marcos würde sich freuen, wenn er einmal die etablierten Kulturorganisationen der Stadt einladen könnte, damit sie in den „Antenas“ oder in anderen Favelas auftreten. Sie würden zwar gerne Stücke über die Armen spielen und möchten, dass arme Leute dann in deren schicken Theatern eine Gastrolle bekommen, aber in die Favelas selbst verirren sie sich nicht. Julio konnte von der Regierung ein Stipendium erhalten, das ausschließlich schwarzen Jugendlichen den Einstieg in die akademische Ausbildung ermöglichen soll. Er ist Graffiti-Künstler und hat schon viele Spray-Aktionen für die Nachbarschaft durchgeführt, unter anderem auch für das virtuelle Museum.

Sein Traum ist es, die Geschichte der vielen Siedlungen und Favelas in Belo Horizonte mit seinen Graffiti darzustellen. Mit den Graffiti könnte man für die nach außen farblos und geschichtslos erscheinenden Armensiedlungen endlich ein eigenes Image gestalten. Damit könnte man vielleicht auch dem negativen Bild entgegenwirken, das letztlich auch zu Stigmata über die Favelas führt. Vieles spricht gegen Julios Traum. Während in São Paulo Graffiti als Kunst anerkannt werden, werden Graffiti-Sprayer in Belo Horizonte polizeilich verfolgt und diskriminiert. Wenn sich das Bild von den Favelas und Vilas in der allgemeinen Öffentlichkeit nicht ändert, wird ihr Kampf aber erfolglos bleiben.